

Schafft Religion Frieden?

Über die Friedensverantwortung von Kirchen und Religionsgemeinschaften

Ansprache beim Neujahrsempfang der SPD Bad Hersfeld, 18.01.2020, Stadthalle Bad Hersfeld.

Lassen Sie mich mit einer Vorbemerkung beginnen, die für manche von Ihnen sicherlich überraschend ist: Nach Berechnungen aus dem Jahr 2010 gehörten 83,6 % der Weltbevölkerung einer Religion an. Umgekehrt verstanden sich nur 16,4 % als religions- oder konfessionslos. Schätzungen für das Jahr 2050 zufolge wird sich der Anteil religiös gebundener Menschen auf der Welt sogar noch erhöhen – auf insgesamt 86,8 %¹. Der Eindruck, der bisweilen angesichts der Situation der christlichen Kirchen bei uns in Deutschland aufkommt, dass sich die Religion insgesamt auf dem Rückzug befinde und weltweit eine allgemeine Säkularisierung um sich greife, trügt vollkommen. Den Einfluss der Religionen auf das Zusammenleben von Menschen zu beobachten und in der Politik zu berücksichtigen, ist daher unabweisbar notwendig. Religion ist nicht, wie wir womöglich aus unserer westeuropäischen Geschichte abzuleiten geneigt sind, Privatsache, sondern im Gegenteil: Sie ist eine eminent öffentliche Angelegenheit! Das zu bestreiten oder zu negieren, wäre geradezu fatal. Am Unverständnis des sich säkular verstehenden französischen Staates gegenüber dem Anwachsen islamischen Einflusses auf Teile der Gesellschaft ließe sich das leicht nachweisen.

Aber auch wenn sich bald neun von zehn Menschen auf dieser Erde einer Religion zurechnen, heißt das noch lange nicht, dass damit ein friedliches Zusammenleben untereinander garantiert ist. Eher scheint das Gegenteil der Fall zu sein: Es gab und gibt eine Fülle von Kriegen, kriegerischen Auseinandersetzungen oder Diskriminierungen, in denen die Religion oder zumindest die Berufung auf eine bestimmte Religion eine wesentliche Rolle spielen. Beispiele aus

¹Vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/434032/umfrage/verteilung-der-weltbevoelkerung-nach-religionszugehoerigkeit/> (abgerufen: 29.12.2019).

der Vergangenheit wie etwa die Kreuzzüge, die spanische Reconquista, der Dreißigjährige Krieg, aber auch die türkisch-muslimische Eroberung des Balkans und der Genozid an den Armeniern sind allen geläufig. Auch die Verfolgung und versuchte Auslöschung des Judentums während der NS-Diktatur in Deutschland hatte eine religiöse Komponente. Und in der Gegenwart sei nur an den Konflikt in Nordirland, an den Jugoslawienkrieg, an den Krieg im Sudan, an die Spannungen zwischen Pakistan und Indien oder die Verfolgung der Muslime im buddhistischen Myanmar erinnert. Ebenso könnte China erwähnt werden, in dem muslimische Uiguren ebenso bedrängt und unterdrückt werden wie viele christliche Gemeinden, die sich nicht der herrschenden Staatsdoktrin anpassen.

Eine erste Antwort auf die Frage meines Vortrags muss also ehrlicherweise lauten: Offensichtlich nein! Offensichtlich schaffen Religionen nicht prinzipiell Frieden! Und das, obwohl in allen Religionen vom Frieden, von Harmonie und Liebe die Rede ist. Genau das hält man den Religionen ja vor: Sie würden in erster Linie Auseinandersetzungen und Unfrieden bewirken, um zugleich zu behaupten, zum Frieden beitragen zu wollen.

Nun bin ich allerdings davon überzeugt, dass Religionen – also im Plural – ganz erheblich gefordert, aber auch in der Lage sind, ein friedliches Miteinander unterschiedlicher Überzeugungen zu ermöglichen. Es ist ja nicht so, als wäre den Repräsentanten der verschiedenen Weltreligionen das Problem nicht bewusst, wie oft im Namen einer Religion Unmenschliches geschieht oder geschehen ist. Ständig gibt es interreligiöse Konferenzen, die ausloten sollen, wie der Frieden zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen erreicht werden kann. Ich hatte erfreulicherweise die Gelegenheit, vom 19. bis 23. August des vergangenen Jahres in Lindau an der 10. Weltkonferenz der Organisation „Religions for Peace“ als Delegierter teilzunehmen. Über 900 Vertreterinnen und Vertreter von 17 verschiedenen Religionen aus 125 Ländern trafen sich unter dem Leitwort: „Für unsere gemeinsame Zukunft sorgen – das Gemeinwohl für alle fördern.“ Finanziell war diese Konferenz ganz wesentlich durch Zuschüsse des Auswärtigen Amtes gefördert worden.

Natürlich verstanden sich alle weitgehend. Es waren ja Menschen guten Willens versammelt. Natürlich verlief diese Konferenz friedlich. Und die Deklaration von Lindau, die verabschiedet wurde, ist natürlich ein flammender Appell und eine ebensolche Selbstverpflichtung, dass die Religionen dem Frieden zu dienen haben². Es war für mich höchst eindrucksvoll, an einem großen Friedensmarsch mit Menschen unterschiedlichster Herkunft teilzunehmen und den „Ring of Peace“, eine große Holzskulptur, einzuweihen. Die Verschiedenheit der einzelnen Religionen trat in Ansprachen und Gebeten klar zutage, zugleich aber auch das gemeinsame Anliegen, diese Unterschiede nicht zum Anlass zu nehmen, einander auszugrenzen oder gar zu bekämpfen.

Die Frage ist nur, wie stark dies in den Konfliktgebieten unserer Welt umgesetzt werden kann – und wie sehr Vertreterinnen und Vertreter einzelner Religionen bereit sind, sich unter Umständen auch von der herrschenden Politik des eigenen Staates abzugrenzen. Im Blick etwa auf Russland kann man hier durchaus Fragezeichen setzen. Es gibt noch viel zu häufig eine unheilige Allianz zwischen politischer Macht und Religion – und die Bereitschaft, sich als Religion um bestimmter Vorteile willen einspannen bzw. missbrauchen zu lassen.

Dennoch bleibt festzuhalten: Es gibt nicht nur friedenshindernde, sondern auch viele friedensfördernde Potenziale in allen Religionen. Wir müssen sie zur Geltung bringen. Doch wie?

Werfen wir einen Blick auf die Situation in Deutschland: Das Christentum war und ist hier weiterhin die vorherrschende Religion. Für die jüngere Vergangenheit ist jedoch neu, dass es inzwischen eine große *religiöse* Minderheit gibt, die sich vom Christentum unterscheidet. Dass sich diese Minorität zudem zum Islam bekennt³, ist einzigartig in unserer bisherigen Geschichte.

²https://de.ringforpeace.org/wp-content/uploads/2019/08/20190823_Deklaration_RfP_10-Weltversammlung_DE.pdf (abgerufen: 30.12.2019).

³ Der Religionswissenschaftliche Medien- und Informationsdienst (REMID) e.V. beziffert den Anteil der Muslime an der Bevölkerung in Deutschland (Stand 2017) auf 5,1 Millionen. Vgl. https://www.remid.de/info_zahlen/islam/ (abgerufen: 29.12.2019).

Bis in das erste Drittel des letzten Jahrhunderts lebte eine bedeutende jüdische Minderheit unter uns, die auf eine lange Geschichte in Deutschland zurückschauen konnte, bis 1933 zunächst ihre staatliche Drangsalierung und schließlich ihre systematische Vernichtung beschlossen wurden. Aber diese Bürgerinnen und Bürger jüdischen Glaubens waren weitgehend gesellschaftlich assimiliert, tief in der deutschen Kultur beheimatet, ja gehörten in vielen Bereichen zu den führenden Vertretern in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst⁴.

Die Begegnungen und Gespräche mit dem Menschen jüdischen Glaubens nehmen deshalb innerhalb der Dialoge mit den anderen Weltreligionen stets eine Sonderrolle ein – nicht nur wegen der besonderen Beziehung zwischen Deutschland und Israel, sondern wegen der besonderen Beziehung zwischen Juden und Christen im religiösen Sinn. Denn Christen erkennen und bekennen im Juden Jesus den von den Propheten verheißenen Messias. Aber der Anteil von Juden an der Gesamtbevölkerung in Deutschland ist aufgrund unserer furchtbaren Vergangenheit – trotz der Zuwanderung nach 1989 – eher gering: Rund hunderttausend Jüdinnen und Juden gehörten 2015 einer Gemeinde an⁵. Die Möglichkeiten, Menschen jüdischen Glaubens zu begegnen, sind meiner Erfahrung nach selten. Manche christlichen Jugendlichen haben noch nie Gleichaltrige jüdischen Glaubens kennengelernt. Umso erschreckender ist es, dass sich dennoch in Deutschland ganz offensichtlich und ungeniert wieder der Antisemitismus in verschiedenen Erscheinungsformen breit macht, der sich aus Unkenntnis, Dummheit und schlimmen Vorurteilen speist!

Anders verhält es sich mit Muslimen. Sie sind öffentlich präsent! Die große Zahl von Menschen, die dem Islam angehören, und die Schwierigkeiten ihrer Integration lösen allerdings bei vielen Menschen Verunsicherung, ja Aggression aus. Exemplarisch dafür steht etwa die „Kopftuch-Debatte“. Durch die Aufnah-

⁴ Vgl. dazu Ruth Gay: Geschichte der Juden in Deutschland. Von der Römerzeit bis zum Zweiten Weltkrieg. München 1993; auch Marion Kaplan: Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945. München 2003, und Leo Sievers: Juden in Deutschland. Die Geschichte einer 2000jährigen Tragödie. München 1979.

⁵ Vgl. https://www.remid.de/info_zahlen/judentum/ (abgerufen: 29.12.2019).

me geflüchteter Menschen aus muslimischen Ländern wie Syrien, Irak oder Afghanistan seit 2015 sind in Teilen unserer Bevölkerung die Ressentiments eher gewachsen: Sie haben die AfD zu dem gemacht, was sie ist, und sie werden heute wiederum durch die nationalistischen Parolen der AfD geschürt und verstärkt.

Diese Abwehrhaltung mancher Teile der Bevölkerung resultiert aus der Tatsache, dass wir auf die Begegnung mit Menschen fremder Religion, Sprache und Kultur nicht wirklich vorbereitet sind! Dass wir es mit unterschiedlichen Religionen zu tun haben, scheint eine mentale Abschottung, die Verweigerung des Dialogs und eine kulturelle Abgrenzung auszulösen⁶. Das führt zu gegenseitigen Vorbehalten und Ängsten. Davon ist die momentane Situation bei uns gekennzeichnet.

Noch der mittelalterlichen Theologie war wenigstens teilweise bewusst, dass Gewalt in Glaubens- und Gewissensfragen von Übel ist. Die Reformatoren nahmen diesen Gedanken gegenüber der römischen Kirche für sich in Anspruch, hielten sich aber selbst – etwa im Umgang mit Juden oder Täufern – nicht daran.

Wie alles Menschliche lässt sich auch die Religion missbrauchen. In der Geschichte wurden soziale, gesellschaftliche und politische Konflikte durch den Bezug auf Religion verschleiert oder überhöht. Dadurch fiel es leichter, ergebene Mitstreiter und gehorsame Mitkämpfer zu rekrutieren. Die Aussicht auf himmlische Entlohnung ließ auch vor dem größten Opfer nicht zurückschrecken. Religion wurde und wird benutzt, um Menschen zu begeistern und zu enthemmen. Das muss zunächst unumwunden und selbstkritisch eingestanden werden.

⁶ Der Frage nach dem möglichen Beitrag der Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam zur Integration Europas geht der von Otto Kallscheuer herausgegebene Band „Das Europa der Religionen. Ein Kontinent zwischen Säkularisierung und Fundamentalismus“ (Frankfurt a. M. 1996) nach.

Doch damit ist nicht alles gesagt. Wir müssen den Blick tatsächlich in eine andere Richtung lenken: nämlich auf das friedensstiftende Potenzial, das den Religionen ebenfalls innewohnt. Und da frage ich nochmals: Wie kann es gelingen, dass dieses Potenzial seine Wirkungen entfaltet und zu Verständigung, Versöhnung, gegenseitigem Respekt und Wertschätzung beiträgt? Das ist die entscheidende Herausforderung und Aufgabe, vor der wir interreligiös stehen! Dazu möchte ich einen Vorschlag machen – eine Abfolge konkreter Schritte (1 - 8):

(1) Begegnung:

Ich glaube, dass das Gespräch zwischen Menschen verschiedener religiöser Überzeugungen einen erheblich längeren Anlauf verlangt als zwischen Menschen christlicher Konfessionen. Schon das hat ja viel Zeit gebraucht, bis wir dort angekommen sind, wo wir jetzt sind! Bei unterschiedlichen religiösen Überzeugungen ist noch ein deutlich höheres Maß an wechselseitiger Fremdheit zu bewältigen. Deshalb muss es zunächst eine Phase des schlichten *Kennenlernens* geben, weil gemeinhin der alltägliche Umgang fehlt, um gegenseitige Vorurteile abzubauen, die aus Unkenntnis und Trägheit immer noch bestehen. Vor der eigentlichen Verständigung steht ganz einfach die neugierige *Begegnung*: „Weißt Du, wer ich bin“, heißt darum ein „Projekt der drei großen Religionen für ein friedliches Zusammenleben in Deutschland“.

(2) Differenzbewusstsein:

Sodann ist anzuerkennen, dass sich die religiösen Überzeugungen in ihrem Anspruch *unterscheiden*, dass sie in Konkurrenz zueinander stehen und kein Ziel es rechtfertigt, diese Differenzen schlichtweg zu leugnen. Selbst der Einwurf: „Wir beten doch zu demselben Gott“ ist weltweit gesehen eine völlige Problemunterschreitung. Er gilt allenfalls für die drei monotheistischen Religionen. Die Andersartigkeit etwa der fernöstlichen Religionen oder afrikanischer Naturreligionen ist so offensichtlich und das jeweilige kulturelle Umfeld so unterschiedlich, dass hier jeder Dialog schon in seinen Ansätzen eine erhebliche Bereitschaft voraussetzt, sich auf Ungewohntes und Fremdes einzustellen.

(3) Offenheit:

Zu berücksichtigen sind alsdann die *Befürchtungen* derer, die in den christlichen Gesprächsteilnehmern möglicherweise Menschen sehen, die den reichen, militärisch mächtigen und kulturell ausgreifenden Westen vertreten, während Christen wiederum Sorge bereiten mag, dass Angehörige von Religionen, die nie durch eine geistige Bewegung wie die Aufklärung hindurchgegangen sind, nur fanatisch und fundamentalistisch agieren könnten.

(4) Existenzielle Betroffenheit:

Im Gespräch zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen werden, wenn dieses Gespräch ernst sein soll, *existentielle Wahrheiten riskiert*. Das macht es so außerordentlich schwierig. Es werden Grundfragen der eigenen Identität berührt, man wird mit anderen religiösen Gedanken konfrontiert, bei denen die gemeinsame Basis womöglich ausgesprochen schmal ist.

(5) Wahrheitsgewissheit:

Um die *eigene Einstellung* profiliert vertreten zu können, muss sie *geklärt sein*. Jetzt sage ich einen ziemlich steilen Satz: Nur aus der Gewissheit, dass die eigene Religion wahr ist, kann überhaupt der Dialog der Religionen gesucht werden. Eine eigene Position, eine eigene Überzeugung zu haben, verhindert nicht das Gespräch, sondern eröffnet es erst! Gesprächspartner aus anderen Religionen oder auch säkularen Weltanschauungen haben ein Anrecht darauf zu hören, was es bedeutet, dass sich Christen zu Jesus Christus als dem Heil der Welt bekennen. Sie werden dieses Bekenntnis respektieren, auch wenn sie es für sich nicht gelten lassen. Und umgekehrt gilt das genauso! Das ist nicht immer einfach!

(6) Motivationsprüfung:

Für alle Beteiligten ist es sinnvoll, die *eigene Motivation* für solche Begegnungen und Gespräche genau zu *prüfen*: Es sollte ein echtes Interesse an den anderen vorhanden sein, an der Art, wie sie ihre religiöse Überzeugung leben: in Gebeten und Riten, in bestimmten Zeiten und Räumen, in Essen und Trinken.

(7) Realistische Zielsetzung:

Auch sollte von vornherein eine *realistische Zielvorstellung* beschrieben werden, was denn möglichst erreicht werden soll: Kann es gelingen, sich den Einsichten und Überzeugungen der anderen ein Stück weit zu öffnen? Oder spulen alle immer nur Formeln ab, die das eigene Denken beschreiben, ohne eine Perspektive nach vorne zu entwickeln? Immerhin verbindet religiöse Menschen ja, dass wir uns nicht aus uns selbst heraus verstehen, sondern aus einer Beziehung leben, die über uns selbst hinausgeht, aber unsere Herkunft und unsere Zukunft bestimmt – und dass wir deshalb gemeinsam Verantwortung übernehmen, um ein friedliches Zusammenleben zu fördern.

(8) Lebensgeschichten als Glaubensgeschichten:

Und schließlich und entscheidend: Anstatt bei den Lehraussagen der einzelnen Religionen anzusetzen, sollten wir mit den eigenen *Glaubenserfahrungen* beginnen. Wie wäre es, würden wir uns gegenseitig die Geschichten unseres eigenen Lebens erzählen und sie mit Gott in Verbindung bringen? Ich bin überzeugt, unsere Gespräche in Kirchen, Synagogen, Moscheen oder Tempeln werden an Tiefgang, Glaubwürdigkeit, Respekt und Verständnis füreinander gewinnen.

Das alles kann sich nur in wechselseitiger Achtung und Toleranz ereignen. Sie sind einerseits die *Voraussetzung* für die Begegnung und den Dialog – jedenfalls in Ansätzen –, andererseits aber das *Ziel*. Auch wenn die eigene Überzeugung für einen selbst absolut gilt, kann sie nicht absolut zur Geltung gebracht werden. Wenn dies von allen Seiten akzeptiert wird, ist bereits ein hohes Maß an Toleranz verwirklicht.

Ich komme zum Schluss:

Was ist mit diesem Modell einer *schrittweisen Annäherung* gewonnen? Es kann meiner Auffassung nach nicht darum gehen, eine abstrakte „Weltreligion“ über den existierenden Religionen zu entwerfen, sondern darum, die Schnittmenge dessen herauszuarbeiten, was allen gemeinsam ist, um einen *zivilen Umgang*

miteinander zu fördern. Diese Gemeinsamkeiten zu entdecken und zu leben, stellt schon ein enormes, aber lohnendes Unterfangen dar. Hat man aber erst einmal Vertrauen zueinander gefasst und „Kanäle“ der Beziehung geschaffen, können lokale Konflikte viel leichter eingedämmt oder gelöst werden.

Gibt es dafür *öffentliche Orte*, wo das eingeübt werden kann, um Abschottungs- und Abwehrtendenzen zu vermeiden, die unter Umständen zu gewalttätigen Konflikten führen, und wo nach gemeinsamen Überzeugungen und verbindlichen Grundlagen für unsere Gesellschaft unter Wahrung der religiösen Vielfalt gesucht wird?

Für mich könnte das der Religionsunterricht im öffentlichen Schulsystem sein. Es gibt inzwischen zahlreiche Erfahrungen aus Schulen und Schulformen, wo Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Religionen zumindest zeitweise gemeinsam unterrichtet werden und die Religionen der anderen, aber auch die eigene besser verstehen lernen. Deshalb muss es neben christlichem und jüdischem – unter gleichen Rahmenbedingungen – auch islamischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen geben!

Freilich bleibt auch dann immer noch als Grundfrage, was der interreligiöse Dialog über die direkt an ihm Beteiligten hinaus bewirkt? Hat er wirksame politische Folgen? Ich bin überzeugt, dass seitens der deutschen wie europäischen Politik die interreligiösen Bemühungen stärker unterstützt und gefördert werden müssen. Es geht überhaupt nicht darum, irgendwelchen Religionsgemeinschaften dadurch Vorteile zu verschaffen. Sondern es geht ausschließlich um die Tatsache, der Bedeutung von Religionen als „öffentlicher Angelegenheit“ gerecht zu werden. Politik, die diesen Aspekt vernachlässigt, führt national wie international schnell in Sackgassen. Selbst wenn sich Politikerinnen und Politiker ausdrücklich als säkular bezeichnen, tun sie gut daran, die Bedeutung von Religion und die Chancen, die in der Förderung interreligiöser Begegnung und Verständigung liegen, zu würdigen. Angesichts der Globalisierung und der Tatsache, dass sich Menschen unterschiedlicher Kulturen sehr viel häufiger begegnen, ist aus meiner Sicht unbedingt eine religiöse „Alphabetisierung“ der politischen

Akteure notwendig (In der internationalen Debatte spricht man von „religious literacy“): also die Befähigung, Religion zu verstehen, zu integrieren und deren Bindungskräfte für den sozialen Zusammenhalt pluraler Gesellschaften zu nutzen.

Schafft Religion Frieden? Meine Antwort lautet jetzt: Ja. Und zwar dann, wenn wir unsere eigene Religion ernst nehmen – und die Religion anderer ebenso. Der Frieden in den verschiedenen Regionen der Welt wird nicht *gegen*, sondern nur *mit* den Religionen zu erreichen sein. Die Religionen können sich dieser Aufgabe bewusst stellen, aber müssen sich auch dabei behaften lassen! Und eines muss allen klar sein: Wer Hass und Krieg im Namen Gottes führt oder gutheißt, betreibt Gotteslästerung und stellt sich damit außerhalb seiner eigenen religiösen Traditionen! Das kann nicht oft genug wiederholt werden. Und hier gilt es noch sehr viel achtsamer zu werden, damit Religionen das werden, was sie sein wollen: Wege zum Frieden in der Welt.